

M

Mijo Filipović war 46 Jahre alt, als er überlebte. Am Anfang dachten sie, er würde es nicht schaffen. Ein unentdecktes Aneurysma im Hirn, plötzlich geplatzt, schlechte Chancen, sagten die Ärzte. Doch weil man alles versuchen muss, weil es immer einen Funken Hoffnung gibt, froren sie seine Schädeldecke ein und versetzten ihn in ein künstliches Koma. Nach sechs Wochen, im März 2018, wachte er wieder auf – und seine Welt war eine andere.

Mijo Filipović musste lernen, wieder einen Fuß vor den anderen zu setzen, einen Löffel zum Mund zu führen. Auf seiner Schläfe prangte eine zehn Zentimeter lange Narbe. In seinem alten Leben war er Metalldreher in einem Werk in Reutlingen, Fußballtrainer in der Mannschaft seines Sohns. In seinem neuen hat er Pflegegrad vier, das steht für „Schwerste Beeinträchtigung der Selbstständigkeit“. Die bestimmt seither nicht nur seinen Alltag, sondern auch den seiner Söhne. Als der *stern* im August dieses Jahres zum ersten Mal mit den beiden spricht, ist der Vater rund um die Uhr auf sie angewiesen.

Metzingen, eine kleine Stadt in Baden-Württemberg, an einem Dienstagmorgen, um kurz vor sieben. Der 21-jährige Marko ist vor seinem 13-jährigen Bruder und dem Vater wach, wie jeden Morgen. Er sitzt auf dem Balkon, fast zwei Meter groß, rundes Gesicht, er trägt Bart und eine dunkle Brille, raucht eine schnelle Zigarette, nippt an einem Kaffee. „Uns pflegende Angehörige hat man in der Corona-Zeit komplett vergessen“, sagt er. Aber es ist keine Zeit für lange Erklärungen. Er drückt auf den Filter seiner Zigarette im Aschenbecher, bis der letzte Rauch verschwindet, und geht zurück in die Wohnung.

Wie jeden Morgen klopft er vorsichtig an die Schlafzimmertür seines Vaters. „Guten Morgen, auf Toilette?“ Sein Vater brummt ein verschlafenes „Hmja“. Marko nimmt seine Hände, routiniert zieht er den Vater hoch. Es sind nur ein paar Schritte aus dem Schlafzimmer zur Toilette. Langsam und unsicher setzt Mijo Filipović einen Fuß vor den anderen, Marko stützt ihn. Fünf Minuten später stehen sie in der Küche. Marko zieht eine durchsichtige ►

Mijo Filipović zwischen seinen Söhnen Marko, 21, und Fabio, 13. Der frühere Metalldreher ist stark eingeschränkt, nachdem in seinem Kopf ein Aneurysma platzte



GESELLSCHAFT

„ER HÄTTE ES AUCH FÜR UNS GETAN“

Das sagt der 13-jährige Fabio, der gemeinsam mit seinem Bruder den hilfsbedürftigen Vater pflegt. Doch der Alltag ist eine Herausforderung

Von Lisa Kreutzer; Fotos: Verena Müller



Marko hilft dem Vater durch den Tag. Er und sein Bruder wollen ihn nicht allein lassen – aus Angst vor epileptischen Anfällen



Off ist es Fabio, der den Vater abends fertig macht fürs Bett

Flüssigkeit in eine Pipette. Genau 15 Milliliter schiebt er seinem Vater dann auf einem kleinen Löffel in den Mund. „Gegen epileptische Anfälle“, sagt er. Danach sind die Tabletten dran. Morgens fünf, abends zwei. Für den Fall, dass trotzdem etwas passiert, liegt eine kleine Schachtel mit den Notfallmedikamenten bereit.

Während Marko mit einem Handrasierer den Bartansatz seines Vaters entfernt, deckt sein kleiner Bruder Fabio den Tisch fürs Frühstück. Dann hilft er dem Vater in den Stuhl. Wenn Marko für die Familie einkaufen geht, bleibt Fabio bei seinem Vater, beide trauen sich nicht, ihn allein zu lassen. Oft macht Fabio ihn abends fertig fürs Bett. Er hilft ihm beim Waschen, Zähneputzen und in seinen Pyjama. Marko kümmert sich neben allem anderen um den Papierkram, ums Geld. Er hat seinen Job in einer Krankenhausverwaltung aufgegeben, um sich um den Vater zu kümmern. Der kleinen Familie stehen 728 Euro Pflegegeld im Monat zu, dazu kommen rund 1200 Euro Rente des Vaters, Fabios Kindergeld und 60 Euro für Pflegehilfsmittel, wie Desinfektionsmittel oder Binden. 800 Euro im Monat gehen weg für den Kredit, mit dem die Eigentumswohnung finanziert ist.

Marko und Fabio pflegen ihren Vater. Wobei Fabio das ist, was die Wissenschaft einen „Young Carer“ nennt – ein Minderjähriger, der sich um einen kranken Angehörigen kümmert. Von diesen Jungen und Mädchen gibt es in Deutschland rund 480 000, heißt es in einer Studie des Bundesgesundheitsministeriums. Es sind Kinder, die mehr Verantwortung übernehmen müssen als ihre Altersgenossen. Kinder, die

Abstriche machen müssen, in der Freizeit, bei Freundschaften. Sie geraten dadurch häufiger in Schwierigkeiten, heißt es in der Studie, oder leiden unter psychischem Druck. Oft aber entwickeln sie auch ein starkes Selbstbewusstsein, sind stolz auf das, was sie leisten – obwohl es in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wird. Warum bleiben sie so unsichtbar?

„Ich mach das halt alles, ist doch normal“, sagt Fabio und blickt verlegen nach unten. „Er hätte es ja auch für uns getan.“ Fabio würde gern ab und zu Computer spielen, erzählt er. Momente erleben, in denen er keine Angst haben muss, dass sein Vater einen epileptischen Anfall bekommt – und er es nicht merkt unter seinem Kopfhörer. Freunde, sagt er, treffe er außerhalb der Schule nur noch selten, und es klingt wie eine Selbstverständlichkeit. Sein Bruder

„Ich mach das halt alles, ist doch normal“

Marko hat einen klareren Blick auf die Situation. Er sagt: „Das ist nicht normal für einen 13-Jährigen.“ Fabio habe sich zurückgezogen, seit der Vater krank ist. Er sei still geworden.

„Kinder sagen nicht bewusst, ich pflege jetzt, das ist ein Attribut, das wir ihnen gegeben haben“, erklärt die Professorin für Pflegewissenschaft an der Universität Witten/Herdecke Sabine Metzging, die seit Jahren zum Thema „Young Carer“ forscht.

„Wenn man mit Kindern spricht, sagen die ‚Ich kümmere mich, und das ist ganz normal‘.“ Das sei ein Grund, warum viele von ihnen nicht sichtbar würden. Hinzu kommt, dass Familie ein privater Ort ist, dass man Probleme nicht nach außen trägt. Aus Scham. Aus Angst, die Familie zu zerreißen. Oder weil man die Erfahrung gemacht hat, dass man ohnehin auf sich gestellt ist.

Auch Marko und Fabio haben lange geschwiegen. Erst als die Situation durch Corona immer schwieriger wurde, hat sich der ältere Bruder im Sommer entschlossen, von seiner Familie zu erzählen. Und von seiner eigenen Lage. Er ärgert sich, dass er nicht mehr arbeiten gehen kann. Ihm ist die Intimpflege unangenehm, er wünscht sich ein Privatleben. Doch eine echte Alternative sieht er nicht.

Anfangs haben sie es versucht. Als Mijo Filipović wieder gelernt hatte zu atmen, zu essen und einen Fuß vor den anderen zu setzen, war er zunächst in eine Pflegeeinrichtung gezogen. Das Heim kostete rund 6000 Euro im Monat. Marko beantragte eine Übernahme der Kosten. Das Sozialamt in Reutlingen antwortete in einem Brief, adressiert an den Vater. Als er ihn sah, erzählt Marko, war er fassungslos. „Da Sie nicht mehr in Ihrer Eigentumswohnung leben können, stellt diese verwertbares Eigentum dar“, stand da. „Dass sie derzeit noch von Ihren Kindern bewohnt wird, ändert daran nichts.“ Mijo Filipović konnte das Schreiben nicht verstehen. Marko aber verstand. Er entschied, das Heim der Familie zu erhalten – und seinen Vater zu Hause zu pflegen. Er wandte sich an eine nahe

gelegene Pflegeeinrichtung, beantragte ambulante Hilfe. Dort aber war man wegen Corona überlastet, Marko wurde vertrieben. Und so blieben er und sein Bruder mit dem Vater allein.

Es ist nicht so, dass nichts getan würde. Für pflegende Angehörige gibt es Selbsthilfegruppen, Pflegekurse und Kuren. Die meisten Angebote wurden jedoch in Zeiten der Pandemie ausgesetzt. Die Familien bekommen Pflegegeld. Zusätzlich können sie monatlich bis zu 125 Euro für Unterstützungsmaßnahmen bei der Krankenkasse einreichen. Um Kinder und Jugendliche wie Fabio zu entlasten, hat das Bundesministerium für Familie außerdem die Plattform „Pausentaste“ eingerichtet. Dort gibt es Austausch und Beratung.

Marko ist das alles zu wenig, er bemüht sich um eine Haushaltshilfe. Doch die Würde der Familie nur zustehen, wenn Fabio unter zwölf wäre. „Mit 13 kann sich Fabio dann ganz um sich alleine kümmern?“, fragt Marko irritiert.

Es ist eine Frage, die auch Politiker beschäftigt. Anfang Dezember stellten die Grünen im bayerischen Landtag Anträge für die Schaffung von Hilfsangeboten, die auf die Bedürfnisse von jungen Pflegenden zugeschnitten sind. „Die ständige Sorge, die Einschränkungen der eigenen Freiheit: Die negativen Auswirkungen auf die physische, psychische Gesundheit und auf den schulischen Erfolg sind vorprogrammiert“, heißt es vonseiten der Grünen. Beispielsweise fordern sie, dass Kindern unter 16 Jahren eine Haushaltshilfe zur Seite gestellt wird, wenn den Eltern die Weiterführung des Haushalts aufgrund von Krank-

heit nicht möglich ist. Der Antrag wurde angenommen und wird im kommenden Jahr auf Bundesebene weiterdiskutiert.

Der Tag, an dem neues Licht in das Leben der Filipovičs fällt, beginnt wie jeder andere. Um kurz vor zehn Uhr hilft Marko seinem Vater dann ins Auto, beugt sich weit hinein, um den Gurt über seinen Bauch zu ziehen. Sie fahren ins Sozialamt, wo sie einen Termin in der Abteilung „Eingliederungshilfe“ haben, dem Marko schon lange entgegenfiebert. Er hofft, seinen Vater in einer Werkstatt für Menschen mit intellektuellen Behinderungen unterbringen zu können. Die Beraterin empfiehlt Mijo Filipović erst mal ein Praktikum, damit er sich überlegen kann, was er in Zukunft machen will. In den ersten Arbeitsmarkt, zu seinem Job als Metaldreher, wird er nicht zurückkehren können. „Praaaktikum“, schmunzelt er, etwas zeitversetzt. „Mit 46.“ Mijo Filipović versteht meist, was um ihn herum gesprochen wird. Er ist nur sehr langsam, und so kommen seine Reaktionen oft erst dann, wenn das Gespräch schon ein neues Thema gefunden hat.

Vier Monate später, im Advent, durchleben die Filipovičs ihre ganz eigenen Wochen der Hoffnung. Mijo hat im November sein Praktikum in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen in Frickenhausen absolviert. In der Metaldreherei hat es ihm gefallen, jetzt wartet die Familie auf eine Zusage der deutschen Rentenversicherung, die die Festanstellung dort mitfinanzieren müsste. Innerhalb der nächsten drei Monate sollen sie Bescheid bekommen.

Es wäre ein großer Schritt für alle. Marko hat wieder angefangen zu arbeiten, als Sachbearbeiter in der Notaufnahme eines Krankenhauses, Schichtdienst. Das tut ihm gut, und es bringt Geld. Aber für die Stunden, in denen weder Marko noch Fabio da sind, muss jetzt die Großmutter einspringen, kein Dauerzustand. Wenn man Fabio fragt, was er sich zu Weihnachten wünscht, dann sagt er: „dass alles wieder gut wird.“ Marko sagt, er wünsche sich, dass sein Vater irgendwann wieder selbstständig bestimmen kann, wie er leben möchte. Und er selbst auch. ✘



Verena Müller fotografierte

Lisa Kreutzer (l.) war beeindruckt, wie aufopferungsvoll Marko und Fabio ihren Vater pflegen.



Extra: Lisa Kreutzer durfte vier Familien begleiten, in denen Minderjährige ihre Eltern pflegen. Die Video-Porträts finden Sie auf: www.stern.de/youngcarer

HELFFEN, WO DIE NOT AM GRÖSSTEN IST



Saraya mit ihrem Vater Shermuhammad. Die Zweijährige hat einen Herzfehler und muss dringend operiert werden

FOTO: MURAT TUEREMIS

Die Lage in Griechenland ist nach wie vor dramatisch. Tausende Flüchtlinge sind obdachlos und auf Hilfe angewiesen. Viele müssen medizinisch versorgt werden. Wir leiten Ihre Spende an ausgewählte Hilfsprojekte weiter.



Stiftung stern – Hilfe für Menschen e.V.
IBAN DE63 2007 0000 0469 9500 02
Stichwort Flüchtlingshilfe Griechenland
www.stiftungstern.de

Bitte helfen Sie Menschen in Not mit Ihrer Spende.